



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

? Die deutsche Flotte nach französischer Forschung.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die deutsche Flotte nach französischer Forschung.

„Die Schöpfung der preussischen Flotte. — Die Schiffe, die Arsenale und die Bemannung; von Paul Merruau“ ist der Titel eines Aufsatzes in der „Revue des deux mondes“ im Heft vom 1. Mai 1876. Die *Revue des deux mondes* gilt nicht nur in Frankreich, sondern weit über dessen Grenzen hinaus für eine gediegene, ernste Zeitschrift. Läßt sich aber die Redaction verleiten, mehr wie mittelmäßige Arbeiten aufzunehmen, deren Verfasser nur durch Ungezogenheiten gegen Deutschland und dessen Regierung sich auszeichnen, so verdienen sie eine Züchtigung.

Der Verfasser beschreibt die Küsten der Ostsee, soweit sie vor 25 Jahren preussisch waren, im Allgemeinen richtig, in einer kurzen Einleitung, die ganz sachgemäß schließt. Nach dieser offenbar einem geographischen Handbuch für die höhern Klassen einer Töchterschule entnommenen Schilderung begiebt sich der Mann unglücklichweise auf das Gebiet der Thatsachen, und da collidirt seine Phantasie in einer Weise mit der brutalen deutschen Geographie, daß es einen jeden gebildeten Oberquartaner schmerzlich durchschauern muß. Wir finden da auf Seite 148 die überraschende Mittheilung, daß die Kieler Bucht der einzige Ort ist an der ganzen Ostsee, der mit leichter Mühe uneinnehmbar gemacht werden kann, und mitten zwischen Schleswig und Holstein liegt. Mißtrauisch geworden — wir gehören zu dieser *race prussienne sauvage et méfiante* — lesen wir, daß Holstein seit 1815 zu Dänemark geschlagen sei — da muß unser ausgezeichneteter Professor Fromm im Kadettenkorps sich doch einmal geirrt haben, der meinte immer, das sei viel länger her! — und daß Preußen, welches schon lange die schleswig-holsteinische Frage „bebrütet“ hatte (*la Prusse la fomentait*), im gegebenen Moment sich des prachtvollen Hafens, ohne einen Groschen Geld auszugeben, bemächtigt habe. Edler Merruau,

„Anders als sonst in Menschenköpfen  
Walt in deinem Kopfe sich die Welt.“

Die Sache verhielt sich doch anders. Nun kommt wieder ein geographischer Gedankenblitz von origineller Neuheit: ... „diese Einbiegungen des Meeres (wie die Kieler Bucht) finden sich zahlreich, besonders an den Küsten von Dänemark und Schweden, man nennt sie „Fjords.“ — Adler Gallier, du irrst dich auch hier: die „Fjords“ sind eine Eigenthümlichkeit der Westküste Norwegens, und in ihrer Entstehung, Form und Gestaltung gar nicht zu vergleichen mit den breiten, flachen, gemüthlichen „Föhrden“ Schleswig-Holsteins und Dänemarks. Nun aber wird die Sache ernst; Merruau beschreibt die Kieler Bucht, wie sie jetzt ist. Da wird nichts vergessen werden, jede Befestigung, kurz aber klar umrissen, hebt sich aus den blauen Wellen, deutlich in ihren Details, vor dem entzückten Leser. Hören wir: „Sehr breit am Eingange, wird der „Fjord de Kiel“ späterhin schmaler, am schmalsten an einer Stelle, wo sich zwei Vorgebirge gegenüberstehen. — Hier ist der Ort, wo man 1870 eine dreifache Barre von Ketten, Flößen und Torpedos gezogen hatte.“ (Leider auch wieder nicht wahr!) „Es giebt da eine Festung (forteresse) Friedrichsort auf einer Landspitze, rechts vom Eingange. Auf dem gegenüberliegenden Kap liegt eine Redoute mit schwerem Geschütz. Die Meerenge dazwischen ist höchstens 7—800 Meter breit, (was Fahrwasser anlangt, nicht ein drittel) und man müßte die jedenfalls im Kriege wiederhergestellte Wasserbarricade unter dem Kreuzfeuer der beiden stark armirten Werke nehmen!“ Plötzlich „stoppt“ aber der biedere Franzose und giebt „rückwärts Dampf“, denn ganz unmotivirt schleppt er seinen Leser, der sich harmlos eben auf den Torpedos der Wasserbarricade einrichten wollte, wieder nach dem Ausgang der Kieler Bucht, die immer noch zwischen: le Holstein et le Sleswig liegt. Wir werden gleich sehen warum. Merruau sagt: „Das Geschwader, welches diesen verzweifelden Versuch unternehmen wollte, müßte aber zuerst das Feuer der andern Plätze zum Schweigen bringen, welche weiter nördlich am Eingange der Bucht liegen, und von denen der eine bei einem Dorfe Namens Brauneberg liegt, der andere gegenüber aber eine Schanze mit geblendeter Brustwehr ist (à parapets blindés)!“

„Aber, Herr Merruau, warum haben Sie das nicht gleich gesagt!“ ruft der aufgeregte Leser, durch diese äußerst klare Beschreibung mitten in die Situation versetzt! Paul Merruau aber läßt sich nicht stören. Er docirt weiter: „Dieses Viereck streckt dem Feinde mehr als 200 Feuerschlünde entgegen.“ (Ueber's Kaliber schweigt er.) „Doch scheint dem Berliner Generalstab die Sache noch nicht hinreichend sicher, und er bereitet noch den Bau dreier weiterer Werke vor.“ Nun kommt eine etwas confuse Beschreibung eines Flottenmanövers, das einst in der Kieler Bucht abgehalten worden sein soll, um die Mannschaft auszubilden. Aber außer diesem Manöver, es scheint nur eins gewesen zu sein, hat das wacksame „gouvernement de

Berlin“ noch fernere Vorsichtsmaßregeln (précautions) ergriffen. — Diese bestehen darin, daß die Docks der Kriegsmarine durch sechs fernere Forts bei (Ellerbeck\*) gesichert werden, und endlich: „kann die Festung Rendsburg, den Dänen entrissen, und ganz in der Nähe gelegen, auch noch Hülfe leisten, durch ihr Flankenseuer auf den landenden Feind. Da haben wir den Schäfer! Darum hat er, wie einst der Teufel den Wetter-See in Schweden, die Kieler Bucht placirt: entre le Holstein et le Sleswig — damit ihr die Festung Rendsburg Hülfe leisten kann, und „den Feind unter Kreuzfeuer nimmt!“ Was sich das Kriegsministerium in Berlin über die neue Festung freuen wird, die es ganz wie den Kieler Hafen auf Seite 148, sans bourse delier, erhalten hat! Paul Merreau, drücken Sie mir die Hand, Sie sind herzerfrischend, und wenn meine Stimme noch etwas gilt bei meinem alten Bekannten, Zernin in Darmstadt, dann sollen Sie Ehrenritter des goldenen Knopfes, und Großcomthur des Kameelbanners in Winkelkram werden.\*\*) Eins aber sagen Sie mir im Vertrauen; wo haben Sie die Geschütze her, mit denen Sie von Rendsburg aus die Landungstruppen bei Kiel in der rechten Flanke beschließen wollen? Das müssen ja ausgezeichnete Waffen sein!

Trotz aller dieser „formidables fortifications“ bleibt dem Verfasser noch Eins zu wünschen übrig, um Kiel vollkommen zu machen, dieses Eine aber hat die preussische Regierung, — eine deutsche kennt Herr Merreau grundsätzlich nicht — bisher versäumt — es ist der Kanal zwischen Ost- und Nordsee! Der Verfasser hat also keine Ahnung von dem Résumé, das seiner Zeit durch den Generalfeldmarschall Graf Moltke im Reichstag über diese Frage gegeben wurde, und wodurch sie für Jeden als abgethan gelten muß, der nicht glaubt, mehr vom Kriege zu verstehen, als der Feldmarschall. Da nun Herr Merreau den wirklichen Grund nicht kennt, weshalb jener vorhandene Kanal nicht für Kriegsschiffe erweitert wird, so erfindet er für seine Leser einen solchen, und der besteht darin, daß Preußen eines Tages — Dänemark erobern — „den Sund und die beiden Belte horussifstieren wird“, wie er sich ausdrückt. Eine schwache Hoffnung indeß lebt noch in dem tapfern Franzosenherzen: Rußland dürfte vielleicht dieses scheußliche Project Bismarcks durchkreuzen, und „die immer mehr zunehmende Auswanderung schwächt das Gouvernement von Berlin zusehends!“ — Trotz dieser Schwäche aber hat „in düsterer Emsigkeit“ dieses Gouvernement von Berlin sich auch einen Hafen an der Nordsee geschaffen. Aber mit welcher Hinterlist ist es dabei verfahren, man höre und schaudere: da es nicht klug gewesen wäre, unmittelbar

\*) Für Jeden, der Kiel kennt, ist dies der Gipfel des Unsinns.

\*\*) Leben und Thaten des General Leberecht von Knopf. Darmstadt 1868. Verlag v. E. Zernin.

nach dem Raub des Hafens von Kiel (1866) über das Herzogthum Oldenburg herzufallen, so kaufte Preußen das Terrain am Jahdebusen im Jahre 1853! — Nun folgt eine Beschreibung der Werke am Jahde-Busen, die nach einer falschen Zeichnung entworfen ist, welche im Jahre 1871 die Kunde durch die illustrierten Journale machte; es wäre wenigstens mehr als Zufall, wenn die Geschichte der beiden Doppelschleusen für Ebbe und Fluth sich hier zufällig wiederfände. Darauf kommt es ja aber auch nicht an. Keiner unserer Leser wird wirkliche Belehrung über diesen Stoff aus einer so trüben Lache schöpfen wollen. Nun aber folgt wieder eine heitere Geistesblüthe, die so recht geeignet ist, die gewissenhafte Arbeit französischer Forscher in das gebührende Licht zu setzen. Auf Seite 152 heißt es: „Der Hafen war weder beendet noch befestigt, als der Krieg mit Frankreich ausbrach. Wilhelm, damals einfach König von Preußen, kam dahin, um der Einweihung beizuwohnen, und die Schmeichelei benutzte die Gelegenheit, um den Ort Wilhelmshafen zu taufen.“ Kann ein boshafter dummer Junge dümmere verleumden? Daß der König von Preußen einem Orte, den er so recht eigentlich aus dem Nichts geschaffen, durch Kabinettsordre seinen Namen verleiht, wie es die Gründer und Erbauer von Städten von jeher gethan, das findet ein Franzose tadelnswürth! Ein Mitglied jener Nation, deren Volksvertretung seit 80 Jahren sich vor jeder erbärmlichen und moralisch unwürdigen Personage im Staube wälzte, sobald sie nur Furcht einflößte, und als Zeichen dieses unterwürfigen Volksharakters Straßen und Plätze ihrer Hauptstadt in zwei Menschenaltern zu Duzenden umgetauft hat! — Unmittelbar darauf versichert Herr Merruau: das „Gouvernement de Berlin“, das den Kampf von 1870 seit langer Hand vorbereitet habe, sei nur bis zur Herstellung provisorischer Befestigungen gediehen, die aber ihren Zweck der französischen Flotte gegenüber vollkommen erfüllt hätten, da dieselbe „première victime d'une imprévoyance funeste et générale“, mit einem Worte, Nichts in Ordnung gehabt habe. Man kann Lodderei und Pflichtvergessenheit nicht wohlklingender ausdrücken.

Sehr hübsch ist der Passus, in dem Herr Merruau seinem Zorn gegen die preußische Flotte Luft macht. Es handelt sich darum, daß die preußische Flotte der sechsfachen Uebermacht gegenüber nicht die offene See hielt: „Die Preußen opfern Nichts dem leeren Ruhme. Sie suchen vor Allem positive Resultate mit dem geringstmöglichen Einsatz zu erreichen. Jener ritterliche Muth, der sich der Gefahr aussetzt, nur um ihrer selbst willen, ist ihnen nicht sympathisch. Die Regierung theilt diese Ansicht und begünstigt sie in der Armee, aber man muß zugeben, daß diese der preußischen Flotte anbefohlene Haltung nicht gerade ein glänzendes Debut für sie ermöglichte. Der Seekrieg ist ganz besonders den Momenten persönlicher Kühnheit günstig.“

Die Kapitäne der einzelnen, in ferne Gegenden gesendeten Schiffe haben Vollmacht, jeden ihrer Gegner anzugreifen, die Geschichte ist erfüllt mit dergleichen Zweikämpfen. Die preussische Flotte hatte eine Anzahl Schiffe auf ferne Stationen detachirt, die Unsrigen boten ihnen den Kampf an. Die preussischen Schiffskapitäne, gehorsam ihren Ordres, blieben in den neutralen Häfen eingeschlossen, ohne sich durch das jüngste Beispiel des Alabama und Kerseage an der Küste von Cherbourg verleiten zu lassen. Die preussische Marine hat diesen Pulverdampf nicht gerochen!“ (Dazu hätte sie auch eine Nase haben müssen, ebensolang als diejenige, mit welcher Frankreichs Flotte aus der Nordsee abzog. „Dem Beispiel der großen Panzerschiffe und zahlreichen Kanonenboote, die in den beiden Arsenalen der Ost- und Nordsee eingeschlossen blieben, folgten auch die einzelnen detachirten Schiffe, Hertha und Medusa in Japan, die Arkona bei den Azoren, der Meteor in der Havanna. Machen wir jedoch ein Zugeständniß zu Gunsten dieses letztgenannten Schiffes, es versuchte allerdings den Kampf gegen unsern Bouvet — in weniger als einer Stunde floh es entmastet unter den Schutz der spanischen Geschütze.“ Um dieser heitern Schilderung die Krone aufzusetzen, bricht der Verfasser zwei Seiten später in lauten Jammer über den Schaden aus, den die preussische „Augusta“ dem französischen Handel zugesügt, und über die Kühnheit, mit der sie den Kanal gekreuzt bei ihrer Rückkehr. Im Uebrigen ist die Vergangenheit noch so frisch in unserm aller Gedächtniß, daß wir eine längere Widerlegung uns sparen können, um so mehr, als wir nun zum Glanzpunkt der ganzen Darstellung kommen. Merruau erzählt die eigentliche Gründung der preussischen Flotte, nachdem er auseinandergesetzt, daß man eine Flotte nicht dazu baut, um sie in einen Hafen zu sperren, sondern um das Meer zu beherrschen.

„Das Gouvernement hatte dies begriffen, es war zwiefach durch die Vergangenheit belehrt worden, zuerst zur Zeit des dänischen Krieges. Dänemark, dieses so kleine und schwache Land, welches sich mit der ganzen Festigkeit der Vaterlandsliebe vertheidigte, hatte seinem übermächtigen Gegner schweres Leid zugesügt. Es hatte die ganze Küste blockirt und den deutschen Handel in's Herz getroffen.“ (D. h. einige Häringabüsen gekapert, die einzigen Fahrzeuge, die in der Zeit vom 2. Februar bis 18. April den deutschen Handel auf der Ostsee repräsentiren, und diese mußten die Dänen auch noch beim Friedensschluß mit barem Gelde entschädigen.) „Die dänischen Küsten und Inseln sind von einem abgehärteten Fischervolk bewohnt, die ausgezeichnete Matrosen liefern.“ (Fürchtbar faul sind die Danske.) „Auch besaß Dänemark einige Panzer- und Kuppelschiffe von trefflicher Ausstattung. Dem konnte Preußen damals nur einige Kanonenboote und schwache Korvetten entgegenstellen (1864). Auf dem Meere hatte es daher auch nicht

die Oberhand. Nach der „Zerstückelung“ der dänischen Monarchie, wollte Preußen den Gedanken einer Flotte verwirklichen, aber eine Flotte kostet Geld, und Preußen war arm, dazu verweigerten ihm die andern Staaten ihre Unterstützung! Aber nach 1867 hatte Preußen nach der Schlacht von Sadowa eine solche Stellung in Deutschland, daß man ihm nichts mehr abschlagen konnte; daher beschloß es, weiter vorzugehen und die Flotte in's Leben treten zu lassen! Ich nehme hier Paulchen durchaus gegen den Verdacht in Schutz, daß er in den letzten Zeilen habe einen Witz machen wollen; gerade in seinem düstern Pathos aber ruht die Komik. Es wird uns ein Bruchstück der Roon'schen Flottenrede präsentiert, um in Klammer setzen zu können, als der Minister von den Staaten zweiten Ranges spricht, die mit Preußen in Berührung treten könnten — („zu ihrem Verderben“). Dies ist der einzige Versuch zu einem Witz, den sich Paulchen erlaubt.

„Bei Beginn dieser Flottenschöpfung besaß Preußen nur einige Korvetten und 22 Kanonenboote.“ (Das ist die einzige bestimmte Thatsache, die in dem ganzen Phrasenwust sich findet.) „Indessen hatte die preußische Regierung schon vorher in England Auftrag gegeben, die drei Panzersregatten „König Wilhelm“, „Friedrich Karl“ und „Kronprinz“ à 6000, 4000 und 4500 Tons zu erbauen, außerdem noch zwei Thurnschiffe und zwei Korvetten „Hansa“ und „Ariadne“. Die Seite vorher wurde uns erzählt, Preußen habe vor 1867 „rein gar nichts“ thun können — o Paule! Paule! „In ihrer Gesamtheit bildeten diese Schiffe, deren Fertigstellung allerdings noch zwei Jahre dauern mußte, eine bereits ganz respectable Macht!“

Nun wird in einer längeren Auseinandersetzung über alte und neue Artillerie die Thatsache bemäntelt, daß der Verfasser nicht weiß, mit welchen Geschützen die Schiffe armirt sind, noch wie viel sie davon führen. Der Leser, der nach dem Titel des Werkes eine detaillierte tabellarische Uebersicht der Schiffe mit ihren Geschützen erwartete, liest nur, daß an Bord des „König Wilhelm“ 96-Pfünder, die 145 Kilogramm schießen, sich befinden, während „Kronprinz“ und „Friedrich Karl“ 72-Pfünder führen, die 200 Pfund schießen, eine Angabe, die an Klarheit und Genauigkeit eben nur für eine tête carrée Allemande etwas zu wünschen übrig läßt.

„Schon hatte „General von Roon“ die preußische Flotte auf 90 Fahrzeuge meist kleinerer Gattung mit 1549 Geschützen gebracht, als der französische Krieg ausbrach. Indem die französische Marine die Blokade der preußischen Küsten „wiedererneuerte“ (renouvelait), fügte sie dem preußischen Handel ernsthaften Schaden zu. Es war eine scharfe Lection, aber die preußische Regierung bedurfte derselben nicht, sie hatte ohnehin begriffen, daß der Adler allein mit der Landarmee seinen Flug nicht beginnen konnte. Ohne die Marine fehlte ihm einer seiner Flügel. Die öffentliche Meinung, der Stolz und die

gefährdeten Interessen drängten zu neuen Anstrengungen. Dies Mal nahm Herr von Bismarck die Sache in die Hand, und er führte sie glatt durch.“ Wie man sieht, kann auch P. Merreau mitunter ganz vernünftig schreiben. Die Ernennung des General von Stosch zum Marineminister wird durch alle möglichen Gründe erklärt, nur der wahre, naheliegende ist übersehen, daß es sich um Gewinnung einer hervorragenden organisatorischen Kraft handelte. Bei Aufzählung der verschiedenen, durch den General von Stosch in's Leben gerufenen Schöpfungen, finden wir wieder einige so duftige Geistesblüthen, daß wir uns nicht versagen können, unsern Lesern ein kleines Potpourri daraus zu bereiten. So heißt es: Er (nämlich der Marineminister) hat alle diese Arbeiten zugleich betrieben, mit neuen Schiffsconstructions, Küstenbefestigungen, mit dem Bau von Angriffs- und Vertheidigungsmaschinen, Versuche, von deren gedeihlichem Vorschreiten doch manches bekannt geworden ist, trotz des Geheimnisses, mit dem man sie umringt hat!“ „Die Wuß' is mi to krumm!“ sägde de Voß, de kriegte er sie nicht. Er weiß nämlich gar nichts, aber auch nicht die Spur, der liebenswürdige Gallier, er hat nicht einmal sich die Aufsätze aus dem Militärischen Wochenblatt und der Darmstädter Militär-Zeitung übersetzen lassen, welche auf diese „Angriffs- und Vertheidigungsmaschinen“ Bezug nehmen.

„In diesem Zustande befanden sich die Dinge in den ersten Monaten des Jahres 1873, als“ — ja als Bismarck, wer sonst, — „beschloß, die Sache der Marine noch um ein Bedeutendes kräftiger zu pouffiren“, denn er konnte mit Sicherheit darauf rechnen, jede Geldsumme bewilligt zu erhalten, da die Todesangst mit Furienpeitschen die elenden Deutschen züchtigte mit dem Gespenste eines Rachekrieges, in dem sie vermuthlich wieder 18 große Schlachten gewinnen und 3 französische Armeen gefangen nehmen sollen. Nachdem ein Auszug aus einer Kammerrede des Fürsten Bismarck gegeben ist, wird der erweiterte Marineplan mitgetheilt, natürlich aber dabei verschwiegen, daß die deutsche Regierung sich die Würdigung späterer Modalitäten vorbehalten, die ganze Sache also durchaus kein Definitivum geworden ist. Die Lage der Marine wird folgendermaßen präcisirt: Statt der zehn Panzerschiffe im Jahre 1867 projectirt, werden gebaut bis 1882 — 14. Zur Küstenvertheidigung durch die Seefestungen treten hinzu bis 1882 — sieben Monitors und zwei schwimmende Batterien. Für sechs Torpedo-Boote werden fertig gestellt bis 1882 — 28. Statt vierzehn Glatdeckcorvetten werden erbaut bis 1882 — 20. Um dieses Ziel zu erreichen, ist der Marinecredit auf 317 Millionen Francs erhöht worden, die in jährlichen Raten zu zahlen sind.

Soweit ist die Sache sehr hübsch klar und sachgemäß, warum auch nicht, schreibt doch unser französischer Marinerath nur deutsche Geistesprodukte ab. Nun kann er's aber auch nicht länger aushalten: „Ich bin des trocknen

„Lons nun satt“, ruft er mit Mephisto. Er schreibt: „Die Kammer hatte einen alten Wunsch wiederholt ausgesprochen. Man wünschte, daß nur deutsche Werkstätten mit der Herstellung deutscher Kriegsschiffe betraut würden. Die drei ältesten Fregatten stammten aus England. Einzelne der Korvetten waren in der Fremde konstruirt, andere vollständig von dort bezogen. Eine der besten stammte von Dänemark, wo sie während des Krieges genommen worden war.“ In dem Gehirn von Paul Merreau haben Gesson, Thetis und Christian VIII. seit dem Jahre 1848 einen wilden Kan-can getanzt. Nachdem dann der Errichtung resp. Erweiterung des Arsenal's von Danzig, sowie der Thätigkeit der Stettiner Eisenwerke Vulcan Erwähnung gethan ist, wird die Errichtung der deutschen Seewehr besprochen, und ein kurzer Umriss der Thätigkeit des General Vogel von Falkenstein im Jahre 1871 gegeben. Hierbei passiert dem Verfasser der für einen Franzosen verzeihliche Irrthum, zu glauben, es seien damals schon zahlreiche preußische Eisenbahnregimenter in Thätigkeit gewesen. Weniger verzeihlich ist es aber, daß er diese Gelegenheit zu einer Boutade gegen die deutsche Armee benutzt, die in ihrer Art eben so dumm ist, als die Geschichte von der dänischen Fregatte. Er, als Franzose, urtheilt so wegwerfend wie möglich über die deutsche Armee — „und noch ist ja dein Rücken braun und blau!“ kann man da mit Recht sagen. Er sagt u. A.: „Das preußische System ist basirt auf die Schnelligkeit der Mobilmachung und die Genauigkeit der Armeebewegungen.“ Die Kunst des Krieges ist — in Berlin wenigstens — die Kunst, auf einem gegebenen Punkt stets in Uebermacht aufzutreten! „Alles ist in diesem Sinne von Seiten des großen Generalstabes ausgenutzt: die Mechanik, die Electricität, der Dampf. Die Armee ist eine einzige ungeheure Maschine, zu der der Generalstabchef allein den Schlüssel hat.“ (Wie anders doch in Frankreich, da meutert jeder Soldat auf eigne Faust, und jeder Corpscommandeur macht, wenn er kann, Prounciamentos.) Nach Merreau's Strategie hatte General Vogel von Falkenstein als letzte Vertheidigungslinie, nachdem die französische Flotte, an ungestümer Tapferkeit nur übertroffen durch das französische Landungsheer, sich auf ihn und seine Truppen gestürzt haben würde, nachdem sie trotz fehlender Baken und Seezeichen, trotz eiserner Ketten und Torpedobatterien die Landung erzwungen haben würde, wenn sie nämlich gekommen wäre, also nach alle dem würde der General sich immer noch zurückgezogen haben „auf den Gürtel von Lagunen, Teichen und Sümpfen, welche die deutsche Küste umgeben, als ein unentwirrbares Netz, todbringend jeder feindlichen Armee.“ Also nicht die Angst vor tüchtigen deutschen Hieben, Gott bewahre, nur die Furcht vor diesem „unentwirrbaren Netz von Lagunen, Teichen und Sümpfen“ hat die unwiderstehliche Flotte Frankreichs zurückgehalten. — Der liebe Mann

muß doch aber ziemlich überzeugt sein, daß Niemand in seinem Leserkreise im Besitz einer guten Karte von Deutschland ist, sonst könnte er doch kaum wagen, derartigen Unsinn in die Welt zu setzen.

„Trotz alledem und alledem war aber Fürst Bismarck doch noch derartig in Angst gesetzt“, sicherlich eben durch das schneidige Auftreten der französischen Flotte 1870, „daß er noch im Jahre 1874 schleunigst eine Kette von gepanzerten Forts errichten ließ, welche die ganze Küste mit einem Rosenkranz von Geschützen größten Kalibers umgeben.“ „Eine neue Art von Tollheit hat die Berliner Regierung erfaßt, die Tollheit der Befestigungen!“ heißt es wörtlich. Ganz recht, mein lieber Herr, alle diese Festungen liegen: entre le Holstein et le Slesvig, in der Nähe der von Ihnen entdeckten Seefeste Rendsburg, die bei einem Angriff auf den Kieler Hafen als linke Seitendeckung feuert. Vermuthlich hat der Mensch von dem Grünson'schen Panzerturm gehört, und weiß nicht, wo die Glocken hängen, deren Dröhnen ihm „patriotische Beklemmungen“ verursacht. Hierfür gibt er uns auch gleich den Beweis am Schluß seines ersten Kapitels. „Wir haben gesagt, daß der Reichstag Alles bewilligt hatte, Schiffe, Mannschaft, Artillerie und gepanzerte Schanzen. War er wirklich erschreckt, und hatte die Erscheinung unserer Flotte an deutschen Küsten wirklich einen so tiefen Eindruck hervorgebracht, daß die Nation noch jetzt zitterte im Gefühl ihrer damaligen Ohnmacht?“ (Diese Phrase ist so volltönend, daß sie auch die längsten französischen Ohren füllen muß.) „Es wäre kindisch, wollten wir uns verhehlen, daß der Zustand und das Auftreten unserer Flotte keineswegs so gewesen ist, um bei unseren Erbfeinden einen so erschütternden Eindruck hervorzubringen. Unsere Flotte, aus Cherbourg ohne genügende Vorbereitung abgesendet, ohne Landungsbatterien und Landungstruppen, hat keine unserer Hoffnungen erfüllen können. Nach einem Kreuzzug von mehreren Monaten ist sie, ohne einen Schuß Pulver zu thun, vom Meere und von den Winden des Nordens heimgejagt worden. Gezwungen, in ihre heimatlichen Häfen einzulaufen, hat unsere Flotte den Schmerz gehabt, eine preussische Korvette, die Augusta, kühn ihren Kanonen in die Zähne durch den Kanal fahren zu sehen;“ (die fürchtete sich also jedenfalls weniger vor der See und den Nordwinden!) „wo sie die Mündung der Gironde blockirte und unsere Schiffe wegging, uns verhöhrend, da wir sie vergeblich zu fangen suchten. Hier lag also Nichts, was die „kostspielige“ Besorgniß des Reichstages wachrufen könnte. Im Gegentheile, man muß annehmen, daß die traurige Beschaffenheit unsrer Flotte bei unsern Gegnern die Absicht hervorrief, sie zu erreichen, wo nicht zu übertreffen. Weniger aus Furcht, als in froher Zuversicht haben sie das Geld ausgegeben!“ Und darüber wundert sich dieses Wurm noch?

„Was dieses Preußen gethan hat, als seine Flotte noch in den Windeln lag, das giebt einen Maßstab dafür ab, was es thun und vollbringen wird, wenn dieselbe erst fertig sein wird!“ Mit diesem Schmerzensschrei beginnt der zweite Abschnitt, der von den preußischen Geschützen und Torpedos handeln soll. Davon handelt er nun nicht, und zwar aus guten Gründen: Herr Merruau weiß von dem einen so wenig, wie von dem andern, und wir finden das auch ganz in der Ordnung, daß von diesen Arbeiten der Marine so wenig als möglich in die Oeffentlichkeit dringt. Es stehen doch zu hohe Interessen auf dem Spiel, um müßige Neugierde zu befriedigen. Spaßhaft aber ist es, unsres braven Franzmannes Sprünge zu verfolgen, hinter denen er seine gänzliche Unwissenheit zu verbergen bemüht ist. Diese „noch in den Windeln liegende“ Flotte ist nach Herrn Merruau einem frühen Tode geweiht, und zwar deshalb, weil sie zu un-rechter Zeit das Licht der Welt erblickt hat.

„Ja, Stiebel, du mußt sterben!“

„Bist noch so jung, jung, jung!“

Warum aber soll Germania mit diesem ihrem jüngsten Kinde durchaus fausse couche gemacht haben? Weil seine Geburt grade in die Zeit fällt, „wo die Uebertreibung gewisser Prinzipien im Angriff und der Vertheidigung, und zwar gerade derjenigen, welche die allmächtigen und stets wiederholten Umformungen des Panzers und der Geschütze beherrschen, auf einen Punkt gelangt sind, wo ein Rückschlag unvermeidlich ist.“

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,  
Es müsse doch dabei sich auch was denken lassen.“

Dieser Moment des allgemeinen Rückschlages — der Berliner würde sagen: der allgemeinen Umkämpfung — ist nun nach des Verfassers Ansicht noch besonders markirt durch eine neue Erscheinung: die Torpedos.

Bekanntlich traten Torpedos vereinzelt schon vor funfzig Jahren auf, und mit den ersten Panzerschiffen des Seecessionskrieges spielen zugleich auch die Torpedos mehrfach eine Rolle. Wenn es überhaupt einen praktischen Werth hätte, die Priorität unter den beiden Erscheinungen festzustellen, so müßte dies noch auf andere Weise geschehen, als durch eine einfache Behauptung. Im Herbst 1862 stellte die Konföderation bereits ein disciplinirtes Korps für die neue Waffe, nachdem sie vorher schon bei New-Orleans, und vor Knoxville aufgetreten war. Wenn wir übrigens auch über die preußischen Torpedobrigaden nichts Neues hier lernen, so finden wir doch einige andere Notizen, über die ersten Verwendungen der Torpedos im amerikanischen Bürgerkrieg, die manches Interessante bieten. Natürlich sind sie aber nicht von Paul Merruau, sondern aus dem Werke eines amerikanischen Seeofficiers, aus „Barnes, unterseeische Kriegführung“ entnommen. Wer mehr darüber lesen

will, braucht nur Pollard's, southern war\*) nachzuschlagen, aber hier genügt es, wenn wir berichten, daß binnen zwei Jahren die Nordstaaten sieben Monitors, eif andere Kriegsfahrzeuge aus Holz ohne Panzer verloren, meist zugleich mit der Besatzung, während verschiedene andere, namentlich Panzerschiffe, den damals noch unvollkommenen Torpedos theilweise widerstanden hatten und mit schweren Beschädigungen davon gekommen waren. Der Erfolg dieser Torpedos, die meist Defensiv-Torpedos waren, wird noch drastischer, wenn man sich klar macht, mit wie geringem Aufwand an Kosten und Gefahr die Konföderation ihrem Gegner diesen beträchtlichen Schaden zufügte. Doch dies dürfen wir eigentlich nicht laut sagen, denn da wird Herr Merruau wieder von der unritterlichen preussischen Race sprechen, welche die Gefahr nicht um ihrer selbst willen liebt. Dabet fallen uns immer die französischen Patrouillen ein, mit denen man sich vor Paris die langweiligen Wintertage auf Vorposten vertrieb. Wenn da so eine Gesellschaft feierlich 1000 Meter hinter ihren Vorposten, der Lieutenant mit gezücktem Schwert an der Tete, herumzog, dann machte man sich mitunter das Vergnügen und ließ durch die Wallbüchsen-Unterofficiere einen Schuß hinüberfeuern. Da hatte man dann häufig den Genuß, die ganze Gesellschaft glatt auf den Bauch stürzen zu sehen, wenn sie das wohlbekannte Zischen der eisernen Geschosse hörte. Die liebten auch die Gefahr um ihrer selbst willen! —

Auf verschiedene Weise versuchte die Konföderation mit den Torpedos das offensive Element zu verbinden. Man versah anfangs den Sporn der Panzerschiffe mit schwachem Torpedo, um bei dem „Rammen“ eines feindlichen Schiffes die Sprengwirkung mit dem Stoß zu verbinden, indessen kam man bald von dieser Einrichtung ab, die sich für das eigne Schiff sehr oft verderblich erwies. Man ging dann über zu den eigentlichen Offensiv-Torpedos. Kleine schnellgehende Boote trugen vorn an einem weit hervorragenden Ausleger den Torpedo, Taucherboote gingen unter dem Kiel der feindlichen ankernden Kriegsschiffe hindurch, die tödtliche Maschine an Tauen, die mitunter die Leitung einer electricen Zündbatterie bilden, hinter sich herschleifend. Alle diese verschiedenen Methoden erwiesen sich vor der Hand noch als zweifelhafte Waffen, deren Schärfe sich häufig gegen den eignen Herrn wendete, da mangelnde Technik und Erfahrung nicht immer alle Umstände beherrschte. Selbstverständlich wandte auch der Norden die neue Waffe gegen die Schiffe der Konföderation, wo nur immer möglich, an. So wurde das conföderirte Widderschiff „Albemarle“, nachdem es aus mehreren Kämpfen mit nördlichen Panzern siegreich zurückgekehrt, auf der Rhede des Flusses Roanoke vor Anker, durch einen Torpedo zerstört. Merruau läßt den Führer des Torpedo,

\*) The southern war by Edward E. Pollard, Redactor of the Richmond Enquirer.

Cushing, sich retten; im Schilf an der Mündung des Roanoke verborgen, hört er Vorüberfahrende das Schicksal des Albemarle erzählen. Sehr romantische Situation, besonders wenn man erwägt, daß der Roanoke ein gewaltiger Strom, dessen Mündung ein Haß von ungefähr 120 deutschen Quadratmeilen bildet! Ebenso romantisch schildert der Verfasser die Offensivtorpedos, um mit einem grimmigen Ausfall gegen den General Stosch zu schließen. Diesen erheiternden Sprung soll er uns in Person vormachen: „Ein besonders merkwürdiger Characterzug dieses unterseeischen Krieges war der entsetzliche Schrecken, den so kleine Schiffchen den größten Panzerschiffen, mit starker Besatzung und fürchtbarer Artillerie versehen, einflößten. Mit aller Schnelligkeit, deren diese Riesen fähig waren, sah man sie fliehen vor diesen Zwergen, die sie, meist vergeblich, mit ihren Geschossen überschütteten. Die Torpedoboote kamen selten mit heiler Haut davon, den Scorpionen vergleichbar starben sie, indem sie tödteten. Die einen versanken in den Versenkungsstrudel des dem Untergang geweihten Schiffes, die anderen kenterten oder wurden zerdrückt durch die Wasserberge, welche die Gasentwicklung des Pulvers aufwarf. Die Menschen waren hingeopfert, aber „das macht Nichts“, hat später der General von Stosch gesagt, als er dem Reichstag dieses Gesetz vorschlug, das Herr von Bismarck entworfen hatte. „Das macht Nichts. Es ist ein kleiner Einsatz um ein großes Ziel zu erreichen!“ \*) Nachdem Merruau auf zwei weiteren enggedruckten Seiten erzählt hat, wie die preussischen Torpedoboote nicht aussehen, tritt er am Ende der zweiten Seite der Sache bedeutend näher, indem er seine Behauptung aus dem vorigen Abschnitt wieder aufwärmt: Es seien statt sechs — seit 1873 nunmehr 28 Torpedoboote auf den Etat gesetzt.

Drei davon seien sofort in Danzig begonnen und zur Stunde vermuthlich bereits beendet. — Für die viele Freude, die der brave Merruau uns bereitet, wollen wir ihm auch eine machen und ihm mittheilen, es sind längst mehr fertig, als drei, er kann ohne Sorgen sein! — Ferner theilt er seinen Lesern nach einem deutschen Journal mit, daß diese neuesten preussischen Torpedoboote folgendermaßen beschaffen seien: Sie sind dazu bestimmt, feindliche Schiffe zu verfolgen, daher sind sie auch mit sehr schneller Fahrt ausgerüstet. (Diese Einrichtung der deutschen Marine erscheint eben so neu als

\*) Unsere Leser wissen, daß in diesem Sinne jene Worte nicht gesprochen, daß sie erlogen, respective entstellt sind. Im Hinblick auf die Zukunft aber wissen wir: Wenn wieder einmal freches, großmäuliges Gefindel vor einem Kriege in Tausenden von Flugblättern sich im Voraus rühmen wird, mit seiner Flotte unsere Städte anzuzünden, mit deren Bemannung unsere Frauen und Töchter zu mißhandeln, daß da auch in Deutschland Männer genug sich finden werden, um als Führer von Torpedobooten zu sagen, in Bezug auf ihr eignes Leben: Qu'importe! Il faut faire crever cette canaille! und das feindliche Schiff in die Luft zu sprengen.

practisch.) Sie können bis zu vier Tagen die offene See halten. Als vorsichtiger Mann bricht hier Merruau ab und legt sich selbst die Frage vor: Ist dies nun aber auch wirklich der genaue Typus der preussischen neuen Torpedoboote? Ach, Merruau, wenn Sie nur den Typus der alten wenigstens kennen! Wenn Sie aufgepaßt hätten, hätten Sie im August 1872 in Bremerhafen und Ruxhafen, — wissen Sie, da oben entre le Slesvig et le Holstein — ein paar kaufen können, die dort von der Marineverwaltung, ce gouvernement de Berlin — meistbietend als Brennholz verkauft wurden. Ich kann Ihnen dies mittheilen, ohne meine — mère-patrie — wie Ihr Mitarbeiter Julian Klaczko in „les deux chanceliers“ sagt — zu verrathen, denn es stand in den Localblättchen! Soviel, wie Sie jetzt von den neuen Torpedoboote wissen, hätten Sie dann auch von den alten erfahren! „Das schadet aber Nichts“, beantwortet er vergnügt, aber etwas ausweichend, seine Selbstinterpellation, „darauf kommt es ja auch gar nicht an. Was uns interessiert, ist die Einführung dieser schrecklichen Maschinen und die tiefe Revolution, welche sie verursachen.“ Nachdem er so, seiner Ansicht nach ebenso grazios als geschickt, um die Thatsache herumvoltigirt ist, daß er nichts weiß von den Thatsachen, welche die Ueberschrift seines Aufsatzes verheißt, geht seine Phantasie in wilden Sprüngen weiter:

„Wie soll man sich dagegen schützen? Wie kann man sich vertheidigen? Die größte Wachsamkeit ist ungenügend, die Nacht ist immer der Moment des Angriffs. Dieser selbst ist zerschmetternd und läßt keine Zeit zur Ueberlegung. Wie soll man in der Dunkelheit und bei bewegter See einen so kleinen Gegenstand, so groß wie ein treibender Balken, erkennen und abwehren, der mit einer Schnelligkeit von achtzehn Knoten in der Stunde daher kommt?“ Folgen zwei Fälle der Vernichtung von Kriegsschiffen der Nordstaaten im Hafen von Charleston, aus M. Barnes. Bekanntlich hat man auch bei uns die Sache in ernstliche Erwägung genommen. Eine Mittheilung des Wenigen, was man bisher hierüber weiß, gehört aber nicht hierher.

Paul Merruau fertigt die Panzerflotten Europas in der Kürze ab, er führt ein Gleichniß des Weiteren aus, indem er sie den Panzerkittern Frankreichs in der Schlacht von Azincourt vergleicht, den englischen Pfeilschützen gegenüber. Er stellt sich auf die Seite derer, welche leicht bewegliche, theilweise gepanzerte Dampfer für die Kriegsschiffe der Zukunft erklären. Nun, das ist eine Ansicht, so gut wie jede andere. Dafür ist sie auch nicht von Paul Merruau. Aber nicht so gut, sondern schlechter als viele andere Ansichten, ist die nachfolgende, hieran geknüpfte Invektive gegen die preussische Artillerie und Regierung. Merruau versucht selbst zu denken, und das ist eben eine Beschäftigung, zu der ihn Gott ersichtlich nicht geschaffen hat: „Diese Krupp'schen Geschütze, von denen man so viel sprach, und mit denen man vergeblich ver-

suchte, Paris zu erschrecken, haben nicht die Erwartung derjenigen erfüllt, welche die Zeit nicht abwarten konnten, Paris einzuäschern. Eine große Anzahl dieser Geschütze ist gesprungen, besonders auf der Südwestfront von Paris, wo von 70 in Thätigkeit getretenen Stücken binnen vierzehn Tagen 36 Stück in Folge des eignen Feuers dienstuntauglich geworden sind. \*) Auch haben seit dem Kriege die Preußen sofort ihre ganze Feldartillerie umgeändert. \*\*) Aber, und das unterscheidet sie gerade von den englischen Reformen, sie haben die Hinterladung beibehalten. In England bearbeitet man das Schmiedeisen in einer Weise, daß es fast unzerstörbar wird: erster Vorzug der englischen Geschütze gegen die canons Krupp\*\*\*). Die Werkstatt Krupp's, welche bestrebt ist, sich der ihr zu Theil gewordenen Gunst der kaiserlichen Regierung würdig zu zeigen, versucht vergeblich, diese Thatsache zu leugnen. Man hat nach London geschrieben, daß während des Krieges 1870—71 kein Geschütz gesprungen sei, das dieser Werkstatt entstammte, aber der Herzog von Cambridge hat dem Oberhause die Mittheilung gemacht, daß 210 Geschütze Krupp's außer Gefecht gesetzt worden sind. Nur wenige davon sind durch unser Feuer wohl demontirt worden.“ (Rührende Selbsterkenntniß!) „Die Mehrzahl hat einen wirklichen Dienst eben nicht aushalten können. Hierin liegt der Grund, weshalb man in England schließlich de-

\*) Zur Charakterisirung dieser und ähnlicher Tiraden entnehmen wir einige kurze Stellen aus: Batterie Nr. 1. St. Cloud, von Rathgen, Premierlieutenant. Blätter für Heer und Marine, Band XVIII. März 1876. „ . . . . durch eignes Feuer wurden unbrauchbar: zwei 24-Pfünder gänzlich, ein 24-Pfünder und ein 12-Pfünder zeitweise. Das Unbrauchbarwerden des einen 24-Pfünders, bei welchem sich durch Stauchen der hintere Theil des Ladungsbaumes dergestalt verengte, daß die Geschosse nicht mehr hindurchgingen, zeigte deutlich an, wie ungeeignet Bronze als Material für Geschütze schweren Kalibers ist. Bei einem gußstählernen Rohre hätte eine derartige Deformirung nie vorkommen können. . . . Alle diese Verluste erscheinen verschwindend klein, wenn man die Stärke der feindlichen Geschützaufstellung dagegen hält: . . . . . läßt man also die gezogenen 12-Pfünder, 7-Pfünder, die große Menge glatter Geschütze schweren Kalibers (bis zu 22 Centim.) ganz außer Betracht, so konnten eine 24 Centimeter-, vier 19 Centimeter-, ein und dreißig 16 Centimeter-Kanonen, also 36 schwere Marine-Geschütze und mindestens 40 gezogene 24-Pfünder gegen die Batterie concentrirt werden, und daß dies an einzelnen Tagen geschehen, besagen die französischen Berichte. Verlust an Geschützen: 6 durch feindliches Feuer, 2 durch eignes Feuer dauernd, 2 vorübergehend. Gesammtstärke 13 Geschütze. Ausgehalten hatten davon, ohne jede eigne oder feindliche Beschädigung 6 Stück. — Nach der geringsten Schätzung waren auf die Batterie gefeuert vom Feinde = 10,000 Schuß! —

\*\*) Natürlich hat Herr Mernau von den leitenden Grundsätzen dieser Artillerie-Reform so wenig, wie von denen der artilleristischen Reformen überhaupt eine Ahnung.

\*\*\*) Mil. Wochenbl. 1876. Nr. 28. Bericht des Krupp'schen Generalagenten über das englische 81 Tons-Geschütz im Vergleich zu Krupp's 35 1/2 Centim.-Kanone: Das Rohrgewicht der Krupp-Kanone beträgt nur 2/3 der englischen, ihre totale lebendige Kraft überwiegt die der englischen um 2 1/2 Procent. In Summa, sie leistet 1 1/2 mal so viel als das 81 Tons Geschütz. Sie durchschlägt den „Inflexible-Typus“ auf 1800 Meter, alle andern englischen Panzer auf alle Gefechts-Distanzen.

finitiv zum Schmiedeeisernen Vorderlader übergegangen ist, und hier ist der Ausgangspunkt, von dem aus in der englischen Armee, im Geniecorps und in der Marine Vertreter des Vorderladers gegen den Hinterlader auftreten.\*) Der Hinterlader schießt besser und schützt seine Bemannung besser, er vermehrt aber das Gewicht und die Länge des Geschüzes, zwei besonders zur See bei Panzerschiffen hervortretende Nachtheile. In der That, ein Theil der englischen Artillerie ist bereits als Vorderlader construirt, und eben darum protestiren unsere Nachbarn furchtlos gegen den Hinterlader, trotzdem ihn die meisten Armeen führen. Die technische Vollendung der englischen Arbeit kann bis zur Stunde noch von keiner anderen Macht erreicht werden, und der Preis ihrer Geschütze ist für die anderen Nationen zu hoch. Diese Betrachtungen sind von Einfluß. Nichtsdestoweniger wird man überall sofort zum Vorderlader zurückkehren, sobald man sich von seinen größeren Vorzügen überzeugt. Und dann ist Preußen gezwungen, sich eine neue Marine zu schaffen. Daher hat Preußen unrecht gehandelt, sich zu übereilen. Es sei denn, daß es mit dem Hintergedanken eines neuen Angriffs- und Eroberungskrieges handelte. Ja! dann hätte es Ursache gehabt sich zu beeilen!“ u. s. w. u. s. w. Ich glaube, meine Behauptung mathematisch bewiesen zu haben: Paul Merriau ist nicht zum Denken erschaffen worden!

Die Leser dieser Zeilen erinnern sich gewiß der moralischen Entrüstung, mit der die französische Presse die deutscher Seite aufgestellte Behauptung bestritt: die französische Flotte habe den besten Willen gehabt, die deutschen Seestädte zu bombardiren und zu brandschatzen, nur ihre Furcht vor den deutschen Vertheidigungsmaßregeln habe sie daran gehindert. Im Eifer des Geschreibsels nun sagt Paul Merriau ganz unbefangen, um die geringe Wirksamkeit der Panzerflotten zu illustriren: „Unsere Panzerflotte scheiterte, erst vor 4 Jahren, vor den Häfen von Kiel und Wilhelmshafen. Sie hat nicht einmal das Küstengebiet bombardiren können, ungeachtet des brennenden Wunsches der vorzüglichen Bemannung, der Officiere und Gemeinen, welche später auf dem festen Lande Beweise der größten Unerfrohenheit gegeben haben. Was bleibt da übrig? Eine traurige Bilanz, bei der wir nicht auf die Kosten kommen!“ Wir acceptiren dieses offene Geständniß mit allen seinen Consequenzen, zu denen auch das Gesetz der Wiedervergeltung gehört; oder sollte Paul Merriau es unrecht finden, wenn im nächsten „Revanchekriege“ preußische Brandgranaten Rouen und Bordeaux einäscherten?

\*) Jeder unserer Leser, den es interessiert, sich über die hier ausgeführte Verdrehung der Thatfachen näher zu unterrichten, findet im Mil. Wochenblatt zc. hinreichende Quellen hierzu; daher ersparen wir uns eine detaillirte Widerlegung.

Aber selbst, wenn es wirklich nicht so schlecht bestellt wäre mit der Zukunft der Panzerschiffe und den „canons Krupp“, wie Paul Merruau eben erzählt hat, ja selbst wenn die Engländer ganz zum Hinterlader übergingen,\*) eine Angelegenheit, die ihm schwere Sorge macht, so hat Paul Merruau noch einen Pfeil im Köcher, um die preussische Flotte, „die noch in den Windeln liegt“, in's Herz zu treffen! Es fehlt ihr nämlich durchaus an Matrosen, da alle die Bewohner der deutschen Seeküste millionenweise auswandern, um dem Joche der verhassten Preußen zu entgehen. Wo er diesen Unsinn aufgeschnappt hat, das verräth er uns nicht. Seine Einleitung zu diesem Kapitel hat P. Merruau nicht sehr glücklich gewählt: Indem er nämlich die Schöpfung der französischen Marine durch Colbert vermittelt einfacher Kabinettsordres erwähnt, will er die Ansicht begründen, daß es mehrerer Menschenalter bedürfe, bis aus dem freien Fischergeschlecht ein tüchtiger Kriegsmatrose werde. Dabei entschlüpft ihm die Erklärung, daß heute noch die französische Küstenbevölkerung ihren Antheil an der Vertheidigung der „*mère-patrie*“ nur mit „*une resignation patriotique*“ erfüllt. Man könnte hier mit vollkommenem Recht auch übersetzen: „mit patriotischer Beklemmung“. Er will damit sagen, daß es auch bei der deutschen Küstenbevölkerung Jahrhunderte dauern müßte, ehe sie so weit käme. Wer, wie ich, jahrelang an der deutschen Seeküste gelebt hat, zuckt über solchen Unsinn verächtlich die Achseln. Man sieht aber, wie sich in französischen Köpfen der Zustand der deutschen Wehrkraft abspiegelt, wenn man liest: „Was die deutsche Küstenbevölkerung betrifft, so war sie bis vor wenigen Jahren von jedem Staatsdienst befreit.“ (Ueber Mann, Sie irren sich schon wieder!) „Seit diese Bevölkerung horussificirt ist, wird Jeder, ohne Ausnahme, zum Dienst auf den Kriegsschiffen gezwungen; sie findet sich in einem Netze gefangen, aus dessen Maschen kein Entrinnen, außer durch Auswanderung, möglich ist. Was ist die Folge? Die Auswanderung ist die blutende Wunde der preussischen Flotte. Sie würde große Mühe haben, wenn sie im Beginne des Krieges einige Tausend Matrosen verlieren sollte, Ersatz zu finden.“ Paulchen, Sie sind von einer erfreulichen Naivetät! Welcher Flotte, und sei es die englische oder amerikanische, würde es anders ergehen? Von der französischen wollen wir gar nicht reden; mit ihren „patriotisch beklemmten“ Matrosen wäre sie dann einfach vernichtet.

\*) „Return“ continuing and completing the information of the rifled guns. Ordered by the house of Commons to be printed the 6. August 1875. M. W. 1875. Nr. 30.: „Aus der zweiten Tabelle erschen wir, daß Groß-Britannien nicht weniger als 3568 gezogene Hinterlader hat. Ebendas. Mil. Woch. 1875 Nr. 39 resumirt ein Berichterstatter die Resultate des 81 Tons-Geschüzes gegen den Krupp'schen Hinterlader von 35 1/2 Centim. ganz unabhängig von der oben citirten Quelle durchaus zu Gunsten der Kruppkanone.“

„Vielleicht“, faselt der Verfasser weiter, „wird Preußen nächstens oder auch später noch einige Küstenländer erobern, entweder durch Waffengewalt oder — anders, das weiß nur Gott und der Reichskanzler; vielleicht gelingt es ihm dereinst, unter den Matrosen des bereits annectirten Hannover und Oldenburg (!) Sinn für den preussischen Seedienst zu erwecken — vorläufig wandern dieselben in Masse aus.“ (Vermuthlich gehen sie „entre le Sleswig et le Holstein“ nach jener „Seeveste Rendsburg“, die im ersten Abschnitt die linke Seitendeckung von Friedrichsort bildet.) „Vielleicht wird der Haß gegen Frankreich, obwohl derselbe doch nachgerade übersättigt sein sollte, diesen Seeleuten des deutschen Reiches Sympathie für den Kriegsdienst einflößen. So wenig Zeit aber diese Verwandlung in Anspruch nehmen wird, der Zeit bedarf dieselbe immerhin, und die Marine Preußens hat diese Probe noch nicht bestanden. Die fieberhafte Thätigkeit, welche die Regierung bei den Arbeiten der Flotte zeigt, beweist übrigens, daß sie nicht gesonnen ist, lange zu feiern. Noch ist ihr Werk nicht beendet, und bereits hat sie sich verabredet, mit den Russen zusammen eine Expedition gegen die chinesischen Seeräuber zu unternehmen.“ (Ist bekanntlich erfolgreich beendet.) „Die Auswanderung hat den deutschen Interessen einen weiten Spielraum jenseits des Oceans eröffnet, besonders in den Vereinigten Staaten und Brasilien, aber noch hat Preußen keine Gelegenheit gefunden, seine Vormundschaft ihnen aufzudrängen. Die Mehrzahl jener Auswanderer verzichtet auf ihr Heimathsrecht, und außerdem sind sie zahlreich genug, sich selbst zu schützen. Die deutsche Auswanderung beträgt mehr als drei Millionen Köpfe und gewinnt besonders in den westlichen Staaten immer mehr Terrain.\*) Die deutschen Journale reichen bereits bis Ohio, Wisconsin, Michigan, Missouri, Illinois, Indiana und — einige andere Staaten.“ Aber lieber Herr Merruau, sind denn das lauter entlaufene Matrosen der deutschen Flotte, welche da drüben auf Zeitungen abonniren? Sie stellen es wenigstens so dar. Ich habe nie bemerkt, daß unsere Blaujacken so eifrige Zeitungsleser sind, aber Sie wissen das natürlich besser: das kommt daher, daß sie einer so jungen Flotte angehören, die noch „in den Windeln liegt“; darum sind ihre Deserteure so lernbegierig! „In Brasilien ist die deutsche Einwanderung gleichfalls beträchtlich, und die dortige Regierung macht alle Anstrengungen, um durch sie die Bevölkerung zu mehren.“ Ganz recht, lieber Erbfeind, man legt aber jetzt in Deutschland den brasilianischen Bauernsängern ebenso das Handwerk, als den französischen Hallunken im Elsaß. „Brasilien aber mag sich trotz alledem vorsehen, daß Deutschland nicht irgend einen

\*) Ueber Amsterdam allein sind im Jahre 1875 53,268 Auswanderer zurückgeführt, und keine Woche vergeht, ohne neue Züge von Amerika-Müden zu annonciren.

Vorwand zur Intervention sich herausucht. Schwerer dürfte ihm dies schon in China gelingen, wo das ganze Deutschland nur durch Genfer Uhrenhäuser repräsentirt wird.“ Gott sei Dank, Paulchen, da sind Sie wieder Sie Selbst! Der düstere, wenn auch unvergleichliche Scharfsinn, mit dem Sie die schwache Seite der preussischen Flotte und Regierung ausgespürt hatten, machte mir bereits Grauen. Sie haben entdeckt, wenn auch Ihr Adlerblick verdunkelt ist — von den aufsteigenden Thränen patriotischer Wuth —, daß entlaufene deutsche Matrosen in der Anzahl von drei Millionen, als Zeitungsleser verkleidet, in den Vereinigten Staaten sich niedergelassen haben, daß Brasilien alle Ursache hat, nächstens eine Invasion sämmtlicher berliner „Appellähne“ auf dem Amazonasstrom zu befürchten. Gut, sei es, wir sind erkannt! Und scheu senken wir den Blick zur Erde, aber diese heitere Chinesische Episode richtet uns auf: Also Deutschland wird in China repräsentirt nur durch „courtiers en montres de Genève!“ Sehen Sie, das ist ja allerliebste; wenn Sie dann nach einigen Jahren, als getreuer Unterthan Badinguet II., der dann den Thron seiner „Väter“ wohl inne haben wird, wieder eine glorreiche Expedition gegen die wehrlosen Chinesen mit unsterblichem Ruhm unternehmen, dann werden Sie dort genfer „Pendülen“ in den chinesischen Palästen zum Stehlen vorfinden! Und dies danken Sie dann den „Genferuhrenhändlern, die allein Deutschland in China repräsentiren“! —

Der Rest des Aufsatzes tadelt die deutschen Einrichtungen in Bezug auf Ausbildung der Flottenmannschaften und Officiere; es werden nach der Ansicht Merruau's zuviel Examina verlangt, dazu desertiren von Bremen aus zuviel Seeleute, und zwar weil sie sich nicht Grundstücke kaufen können etc. Klassisch in seiner fabelhaften Trivialität ist der Schlußsatz des Opus, in dem Merruau von der Höhe seiner Erfahrung herab dem preussischen Staat folgenden Rath erteilt. „Wenn Preußen eine Marine haben will, so möge es Geduld haben, und die Resultate nur von einer guten Organisation erwarten, denn eine Marine läßt sich nicht improvisiren. Wenn übrigens Preußen keinen hinterlistigen Eroberungszug projectirt, so hat es keinen Grund sich zu beeilen, der Friede allein kann ihm nützen.“

Damit wollen wir Abschied nehmen von unserem ernsthaften Komiker. Es scheint immer noch in Frankreich hinreichend zu sein, auf Preußen zu schimpfen, um hierdurch Einlaß selbst in gewählte geistige Kreise zu erhalten, welche früher nur einem geistreichen Manne sich öffneten.

Sondershausen, Nov. 1876.

von Clausewitz,  
Hauptmann a. D.